

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1894)
Heft: 44-45

Artikel: Bei Suttner's : ein Besuch
Autor: Fried, Alfred Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede.

Organ des akademischen Friedens-Vereines Zürich
sowie des
Allgemeinen Schweizerischen Friedens-Vereines.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthält das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Wochenschrift für Friedensbestrebungen und für einheitliche Jugenderziehung und Volksbildung.

Erscheint wöchentlich 1 mal. — **Abonnementpreis:** 90 Cts. per Quartal zuzüglich Porto für Ausland. — **Redaktion:** Ein Komitee für Friedenspropaganda. Einstellungen sind an G. Schmid, St. Gallen, oder J. Wundsam, Seilergraben, Zürich, Inserate an die Expedition in St. Gallen zu richten. **Für Deutschland** nimmt Bestellungen entgegen Rudolf Geering, Berlin N. W., Dorotheenstrasse 70. Abonnementpreis 80 Pf. per Quartal (Zusendung franko)

Inhalt:

Bei Suttner's. — Aphoristisches über Krieg und Frieden. — Herbstgruss. — Die Stellung der Zivilisation und Kunst zur Friedensbewegung, speziell zum Antisemitismus. — Ahasverus. — Die Frauen unsere Verbündeten. — Nationalhass. — Rundschau. — Litterarische Besprechungen. — Verschiedenes. — Vereinsnotizen.

 **Nachdruck sämtlicher Original-Artikel und Gedichte mit genauer Quellenangabe gestattet.**

Nächste Nummer erscheint am 20. November.

Die Redaktion.

Bei Suttner's.

Ein Besuch

von Alfred Hermann Fried.

Ein herrlicher Herbsttag, wie ihn nur die Abhänge des Wienerwaldes kennen. Da fuhr ich hinaus aus dem primitiven Franz Josephs-Bahnhof in Wien. Beim Kahlenberge vorbei, das Silberband der Donau zur Rechten. Lachende Rebenhügel und lachendes Volk. Selbst die Eisenbahncoupés in Oesterreich hinterlassen den Eindruck, als ob sie nur zu Spazierfahrten geschaffen wären. Passagiere wechseln bei jeder Station.

Station Eggenburg! Drei Stunden brauchte der Bummelzug zu der Strecke, die nicht entfernter ist, als Brandenburg von Berlin. Nur wenige Passagiere entsteigen dem Zuge und dem Kutscher muss es nicht schwer geworden sein, mich an meiner europäischen Kleidung als den zu erkennen, den er nach Harmannsdorf bringen sollte. Eggenburg, ein freundliches — na, sagen wir Landstättchen — Nest zu sagen verbieten uns die ehrwürdigen Stadtmauern — von ungefähr dreitausend Seelen, mit einer alten Pfarrkirche, deren Türme aus dem zwölften Jahrhundert stammen und deren Inneres mit dem Wiener Stephansdome auffallende Ähnlichkeit hat, liegt bald hinter uns. Die Abenddämmerung bricht herein und bald im Trabe, bald in raschem Tempo gehts die hügelige Landstrasse hinauf und hinab, durch Felder und Auen, an Steinbrüchen vorbei und menschenleer scheinenden Dörfern. Oben der sternenbesäte Himmel.

Es wurde mir etwas romantisch zu Mute, als ich so in die Nacht hineinfuhr der Stätte zu, von der aus diesem weltvergessenen Winkel hinaus so viel Gutes und Grosses die weite Erde bewegt, die weite Welt, weit über die Grenze dieses Landes, weit übers Meer,

allüberall, wo diese Sterne hinglänzen und wo seit Aeonen Mars die Stunde regiert. Auch mir leuchtet er, der rätselhafte Stern, nach Harmannsdorf, dem Hauptquartier der internationalen Friedensliga.

Nach einstündiger Fahrt fuhr ich durch das ehrwürdige Parktor des Harmannsdorfer Schlosses! — Aus den dunklen Umrissen der Baumriesen glänzten im weissen Schimmer die Mauern des Herrensitzes und freundlich durch die Nacht die hellerleuchteten Fenster. Schloss Harmannsdorf ist ein altehrwürdiger, im Viereck errichteter Bau, aus dessen Mitte sich ein hoher, zinnengekrönter Turm erhebt, der bereits im elften Jahrhundert errichtet sein soll. Die früher kirchturmartige Spitze wurde einst durch einen Brand zerstört. An der nördlichen Seite zieht sich ein tiefer Schlossgraben hin, aus dem verliessartig die Grundmauern sich erheben, die ebenfalls eine altersgraue Zeit ihrer Aufrichtung beurkunden. Jedenfalls wögen einst daselbst die Raubritter ein sicheres Unterkommen gefunden haben. Deutlich zeigen es die Spuren an dem altersgrauen Schlossbau, in welchem heute eine neue Zeit ihren geistigen Thron aufgeschlagen hat. Durch die hohe Einfahrt, die breite Steintreppe hinauf, durch einen langen, klosterartig gewölbten, mit steinernen Fliesen belegten Korridor, dessen weisse Tünche die reliefartigen Rococo-Arabesken bedeckten. Vorbei an der Schlosskapelle, die sich in dem mittelalterlichen Turme befindet, mit altem Altarbiilde und der Andächtigen harrenden Betstühle. Die eiserne Türe zur Kapelle lag fest im Schlosse. Das Ganze gab dem ersten Eindruck etwas mystisch Dunkles. Und rechts die ganze, lange Korridorwand hinunter die grosse Reihe der Habsburger, von Rudolf, dem Gründer des Geschlechts, bis Franz, dem letzten deutschen Kaiser. Angesichts dieser Denkmäler der Vergangenheit ward ich von meinen Wirten begrüßt.

Das Schloss zählt vierundvierzig Zimmer. Im grossen Billardsaal, dessen hohe Wände alte, vergilbte Bilder, die Thaten König Davids darstellend, tapetenartig bedecken, fand ich traurlich vereint die freiherrliche Familie, Gundaccar von Suttner's Eltern und Geschwister. Mich hatte ein wenig der Kontrast überwältigt, den der Eindruck dieser alten Mauern und dieses neuen Geistes, der hier herrscht, hervorgebracht.

Welch gewaltige, innere Kraft muss dazu gehören, aus diesen Herz und Sinn beengenden, alten Denkmälern heraus, aus diesem Morderduft historischer Grösse solche

Reformationsgedanken in die Welt zu schleudern. Ganz die Stimmung war es, die mich damals überkam, als ich Bertha von Suttner's Bild las, vom »Herbstlaub im April«. Es kam mir vor wie Frühlingsahnen in der Winternacht in diesem halbdunklen, hohen Saale und im Kreise der ehrwürdigen Bewohner, die traulich um den Lampenschein, auf hohen, wappengekrönten Stühlen zusammensassen, in einer Ecke des Saales. Ich suchte den lodernden Kamin, der zu diesem Bilde passte, das sich mir beim Eintritt darbot. Und doch war es nicht Winternacht, draussen lag der schwüle Septemberabend über dem Park und mondscheinbeglänzt guckte der fruchtbefladene Nussbaum durch die Fenster. So bewegte sich auch erst eintönig das Gespräch um nebensächliche Dinge. Der alte Baron, Gundaccars Vater, im weissbartumrahmten Angesicht, der Typus eines österreichischen Landedelmanns, war auch einst in seiner Jugend in Berlin gewesen. Man wunderte sich über die schnellen Verkehrswiege, man erkundigte sich, ob der Tiergarten noch stünde und das Brandenburger Tor, und ob es wirklich wahr sei, dass Berlin das altehrwürdige Wien so weit überflügelt hätte und dergleichen mehr, bis wir auf dem Wege über die Tagesereignisse bald sicheren Boden unter unseren Füßen fühlten und ich mich mit dem Schriftstellerpaare in das Arbeitszimmer, das zu sehen mein langersehnter Wunsch schon war, begab. Hohe Glastüren verbinden die Zimmer. Durch einen blau-weissen Saal, ganz in vieux-saxe gehalten, von dessen hohen Portalen eine breite Terrasse in den Park hinunterführt, gelangt man zu dem Arbeitsraum.

Hier weht bereits ein anderer Geist. Ebenfalls der mächtige hohe Raum mit hohen Giebelfenstern. Die Einrichtung ist nicht ererbt, sondern erlebt und jedes Sächelchen ist ein Kapitel. Das Tifiser Jahrzehnt, das das Schriftstellerpaar durchlebte, giebt diesem stillen Winkel grossen Schaffens das Hauptgepräge. Zuerst der grosse Schreibtisch am Fenster, Gundaccars Sitz und nebenan, nicht vis-à-vis, jedoch den Sitz auf der entgegengesetzten Seite, Berthas Platz. Beide mit ihrer Längsaxe dem Fenster zugekehrt. Letzterer, ein kleines Schreibpult, in tiefsschräger Richtung, das blos dem zu beschreibenden Blatte Raum giebt und gestattet, tief in den Fauteuil gelehnt, zu schreiben. Hier entstanden »Die Waffen nieder«, »Das Maschinenalter«, und von hier wird die internationale Friedensbewegung geleitet.

Einer Lampe Schein beleuchtet symbolisch beide Arbeitsstätten, wie sie sich's einst ersehnt, als sie im Kaukasus vom Heimatslande träumten. Und neben der Lampe steht Karra-Ugli mit seinen Gefährten. Karra-Ugli, d. h. der Einäugige. Ein kleines, zwei Zoll hohes, silbernes Eselchen, mit einem Granaten-Auge, und die Gefährten, ein noch kleineres, ein Zoll hohes, silbernes Eselchen und ein Mops aus Tuch. Diese drei Reliquien wandern überall mit, sie waren in Tiflis, sie waren in Rom, in Berlin, in Bern, ja noch weiter, sie begleiten unser Paar allabendlich ins Schlafgemach und kehren morgens mit ihnen wieder zurück. Karra-Ugli spielt eine bedeutende Rolle auf Harmannsdorf, und wenn er sprechen könnte, er könnte viel erzählen von den Freuden und Leiden eines in idealer Hingabe dahinlebenden Edelmenschenpaars. Karra-Ugli soll auch — die geheimnisvolle Sprache dieser Beiden verstehen, die zwei liebende Herzen ersonnen und die nur den Rittern des Löwenordens bekannt wird. Geheimnisvoll. Und doch sind die Geheimnisse jener Sprache und jener Ritterschaft von Suttner's Gnaden im Druck erschienen.

Im Jahrgang 1886 der Münchener »Gesellschaft«, der nur in wenigen Exemplaren noch vorhanden, befindet sich eine mit B. Oulot — Bertha's früherem Pseudonym — gezeichnete, aus Tiflis datierte, »Es Loewos« be-titelte Eröffnung.*.) Geheimnisvoll am lichten Tag ist dieses

Manifest ausdrücklich nur für einen der tausende geschrieben, der es verstünde. Es enthält die Grammatik einer Liebessprache, wie sie zwei von der Welt abgeschlossene Arcadier, die ihre Welt nur in sich selbst und in ihrer Liebe erblickten, herausgebildet haben. Und nur wer es versteht, dieses Manifest, wird eingetragen in das goldene Löwenbuch, und findet Annahme in die Löwenritterschaft. Doch nicht nur eine Grammatik enthält »Es Loewos«, es ist ein Stück Biographie, ein Stück Leidens- und Kampfgeschichte, ein Beitrag zur Psychologie des menschlichen Herzens, eine Symphonie der Liebe, eine Apotheose der Willenskraft. Es ist in seiner Abfassung ein Stück Talmud, und eine Kabbala, es enthält wie diese ein Conglomerat von Empfindungen, Thatsachen und Lehren, und wie diese Geistesindrücke je eines Volkes sind, so ist auch dieses Schriftstück das Manifest eines Menschenpaares, das sich selbst Volk und Welt fühlt, das selbst genug »Chaos in sich hat, um einen Stern zu gebären«. — Und neben dem Schreibstisch die Bibliothek. Nicht reichhaltig, wie ich mir sie vorstelle nach den Bekenntnissen im »Inventarium einer Seele«, doch ausgewählt.

Buckle, Darwin, Marx, Bebel, die ganze Regenbogen-skala dieser Geistesrichtung. Ein grosses Zelt aus persischen Stoffen bedeckt eine Chaiselongue mit kostbaren Geweben des Orients behangen, darüber ein Bogen mit Köcher und eine lange Reihe Gewehre und Pistolen.

»Waffen?! Dies hätte ich am wenigsten hier erwartet.«

»Möchten die Waffen doch in der ganzen Welt das bedeuten, was sie uns hier bedeuten, ein Stück Museum, Denkmäler einer vergangenen Zeit.«

In diesen Worten liegt ein Stück Programm, nein — — das Programm. Es ist soviel damit gesagt, es ist alles damit gesagt, dass nichts mehr übrig blieb, das Lieblingsthema weiter zu erörtern. Und doch fand sich soviel zu sagen, so unendlich viel, dass rasch die Zeit bis zum Souper verging. Im grossen Speisesaale, den zu erreichen man einen jener langen Korridore durchschreiten musste, deren Schilderung man im »Inventarium einer Seele« treulich wiederfindet, versammelt sich die Familie. Die Ahnenbilder derer von Suttner blicken ernst von den Wänden herab, eisengepanzert, im Rococo, und aus der Metternichperiode. Berühmte Namen des Geschlechtes mit den Daten ihres Lebens sind auf der hohen Decke aufgemalt. Und leichter floss jetzt die Konversation. Das Schriftstellerpaar ist das am wenigsten sesshafteste im Schlosse. Die Friedensbewegung und die Bekämpfung des Antisemitismus, an deren Spitze Baron Gundaccar steht, erfordern Reisen, weite Reisen und häufige Anwesenheit in Wien. Ein anderes heiteres, jugendliches Lichtwesen, hoch von Gestalt, den Seelenadelsbrief im blauen Auge, den Wuchs wie ein Champagnerkelch, der Kopf darauf das überschäumende Mousseux, bekannt und unvergessen den Besuchern von Harmannsdorf, die Nichte des Schriftsteller-paares, Mizzi von Suttner, genannt das »Sonnenscheinchen von Harmannsdorf«. Sie treibt es auch öfter nach Wien, dessen alte Baudenkmale auf das jugendliche Geschöpf einen magischen Zauber ausüben. Das Eltern-paar kommt fast gar nicht von Harmannsdorf fort und geniesst in stiller Zurückgezogenheit die Ruhe des Land-lebens. Die liebenswürdige, geistvolle Baronin Mutter führte die Unterhaltung bei Tische. »Wir haben Ein-quartierung hier gehabt im vorigen Herbst, das war eine der wenigen Abwechslungen, die das Schlossleben bietet. Die Kaisermanöver bei Gmünd brachten uns zwei Generale.«

Baronin Bertha erwähnte, dass diese begeistert und überzeugt von dannen zogen. Begeistert gewiss von der Gastfreundschaft der freiherrlichen Wirte — und überzeugt, dass der Kampf der Friedensliga nicht der Armee

*) Mittlerweile in Buchform bei E. Pierson, Dresden 1894. Mk. 2.

gilt, sondern nur für die Menschlichkeit geschlagen wird, nicht das Mittel wolle er aus der Welt schaffen, nur den Zweck. Als ich mich zur Ruhe begab, fand ich auf dem Nachttisch »Es Loewos« aufgeschlagen. — Des Morgens um neun Uhr versammelt sich gewöhnlich die freiherrliche Familie am Kaffeetisch im Billardsaale. Ueberhaupt wird auf Harmannsdorf die Zeiteinteilung pünktlich eingehalten. Umittelbar nach dem Kaffee erscheint die Post, und mit ihr die mannigfaltigen Pflichten der Beantwortung, die den Vormittag füllen. Das Postamt zu Harmannsdorf ist eine ganz junge Schöpfung, die dem regen Briefverkehr unseres Schriftstellerpaars ihr Dasein verdankt. Die Würde des Postvorstehers und des Postboten vereinigt sich in der Person des ehr samen Dorf schuhmachers. Telegraphischen Verkehr besitzt das Schloss trotz vieler Bemühungen noch nicht. Der Eilbote muss die nicht seltenen Depeschen manchmal dreimal des Tages und öfter aus dem vom Gute dreieinhalb Fusstunden entfernten Eggenburg nach Harmannsdorf bringen, was bei Nacht und Nebel gewiss keine angenehme Aufgabe ist, zumal es schon vorgekommen sein soll, dass der Blitzbote in den tiefen Schlossgraben fiel. Freilich, und das sollte den zahlreichen Korrespondenten des Schriftstellerpaars zur Verhinderung übermütigen Telegraphierens in Erinnerung bleiben, bekommt der Bote für jeden Weg einen Gulden zum Lohn. Demgemäß entsinnen sich auch die ältesten Bewohner des Schlosses nicht, dass jemals zwei Depeschen auf einmal überbracht wurden, denn um den Gulden zu vervielfachen, macht der Bote Kuntpausen im Dorfkrüge und überbringt jede Depesche einzeln. Da nützt es freilich nichts, wenn draussen hart an den Parkmauern die Telephondrähte vorüberziehen, die Wien mit Prag und weiter hinaus über Bodenbach, Dresden mit Berlin verbinden. Die Erledigung der Korrespondenz des Schriftstellerpaars ist keine leichte Arbeit, umso mehr, als man sich prinzipiell keines Sekretärs bedient und alle Eingänge eigenhändig erledigt.

Für Autographenmärder will ich bei dieser Gelegenheit bemerken, dass derartige Gesuche mit der eigens zu diesem Zwecke angeschafften Schreibmaschine besorgt werden. Ich ward nicht wenig erstaunt, diese grosse Menge von Briefen, Postkarten und Drucksachen zu erblicken, die sich mit den Eingängen eines grossen Handels hauses wohl messen können. Da kommen die Korrespondenzen der Friedensgesellschaften aus Wien, Berlin, aus Bern, aus Stockholm; da kommen die Berichte der Parlamentarier aller Herren Länder, über den Stand der Friedensfrage, hier ein geharnischtes Manuskript aus Konstantinopel, ein Beitrag für »Die Waffen nieder«, hier die Bitte einiger Chicagoer, bei der Errichtung einer dortigen Friedensgesellschaft hülfreiche Hand zu bieten, und wieder ein dringendes Schreiben aus Wien von bekannter Feder, mit dem Ersuchen, umgehend ein Manifest zu erlassen, durch welches die dortige Gesellschaft zur Bekämpfung des Antisemitismus, gegen die brutalen Uebergriffe mittelalterlich gesinnter Gemeinderäte protestieren will, und dazwischen der wohlgemeinte Rat eines Vollblut-Jdioten: »Stopfen Sie lieber ihre zerrissenen Strümpfe.« Dann wieder der Schmerzensseufzer eines Backfisches, der den Frieden zwar wünscht, aber um Gotteswillen die Lieutenants nicht missen will; dann die Menge der Korrekturen und Zeitungen, die Büchersendungen und Verlegerbriefe und die Korrespondenzen jener ausgewählten Zeitgenossen, die den geistigen Verkehr der Einsiedler von Harmannsdorf bilden. So wenig erschöpfend dieses Resumé der täglich einlaufenden Post ist, wird man dennoch erkennen, welche Arbeitskraft dazu gehört, dies alles in gewissenhafter Weise, wie es auch geschieht, zu erledigen. Dies dauert bis Mittag. Die Mittagsstunde bringt die Wiener Zeitungen und mit ihnen dringt der Wellenschlag der Aussenwelt zu

den kaukasischen Teppichen des traulichen Arbeitskabinetts.

Ein Spaziergang durch den Park unterbricht die Thätigkeit. Ein herrliches Areal. Zur Hälfte französische, zur Hälfte englische Anlagen, deren Riesenbäume schon manche Rococofiguren durchwandeln sahen, umgeben in weitem Umkreise das Schloss. In Mitte des Parkes befindet sich das Schlosstheater, das allerdings schon lange seinem Zwecke nicht diente. Früher — heitere Ironie des Schicksals — dienten diese weltbedeutenden Bretter zur Aufbewahrung des Robotts, den die leibigenen Dorfbewohner liefern mussten.

Welch herrlicher Kontrast, in diesen auf Schritt und Tritt an grausame Vergangenheiten erinnernden Denkmäler die beiden Lichtgestalten modernen Geistes wandeln zu sehen.

In stundenweitem Umkreise dehnt sich die Guts herrschaft Harmannsdorf aus, Wald, Feld, Obstbaum alleen, Steinbrüche, die einst dem Wiener Stephans dome sein Baumaterial beliefert haben und auch in neuerer Zeit manchen Stein der herrlichen Baudenkmäler der Wiener Ringstrasse. Als wir auf einer Anhöhe sassen und die herrliche Stille der Natur die unruhigen Grosstadtnerven beängstigte, da fühlte ich so recht deutlich, wie man in dieser göttlichen Umgebung den Frieden wünschen und die Menschen lieben muss.

Glücklich fühlte ich mich hier in der Ueberzeugung, dass von diesem Stückchen Erde aus ein leises Dämmern beginnt, das sich dereinst vielleicht zu goldener Mittags sonne verwandeln wird. Von weitem sah ich den Harmannsdorfer Schlossturm herüberwinken, von dem einst der Raubritter, auf seinem Rechte füssend, Schreck und Gewalt in die nächste Umgebung trug, und heute schwebt der Glorienschein des Menschenrechtes und der Bruder liebe just um denselben Turm, und trägt die Macht dieser heiligen Ideen weit über diese enge Umgebung hinaus in die grosse, grosse Welt. Nicht mehr ist der Weg so weit, der zwischen dem Siegesgeheule jener Knappen und dem Rufe »Die Waffen nieders liegt, wie die Bahn, die uns von der Erfüllung trennt, die in dem Wunsch dieser Worte sich befindet. Und diese Gedanken verfolgten mich noch weit; längst hatte ich Harmannsdorf hinter mir und schon befand ich mich wieder in dem Trubel der grossen Stadt, im bleichen Lichte menschlichen Glückes und unter den schwarzen Schatten tiefsten Elends. Da fühlte ich auch, dass jene hehren Kämpfer nicht umsonst kämpfen und einst den Tag des Sieges den ihren nennen müssen. Da fielen mir auch die Verse ein, die ein begeisterter Anhänger der Baronin Bertha zum letzten Kongresse nach Bern gesandt hat, und während der Wagen mit Windesschnelle durch das Kapua der Geister raste, sprach ich sie vor mich hin:

Wenn einst der Sieges-Lorbeer unsres Strebens
Sich windet durch die Locken Deines Haars,
Dann pflanzen wir am Himmel unser Banner,
Und „Bertha Suttner“ taufen wir den Mars.“

Aphoristisches über Krieg und Frieden.

Diplomatie und Unaufrichtigkeit sind noch synonyme Begriffe. Der ganze »auswärtige« Verkehr beruht auf der unverhohlen vorausgesetzten Falschheit der andern Mächte. Und die Staatskunst beruht auf Ueberlistungskunst.

* * *
List ist die bewährte Verbündete der Gewalt; Offenheit aber sei die Begleiterin der Kraft.

* * *
Das immer und immer wieder von hoher militärischer Stelle vorgebrachte »Si vis pacem para bellum« besagt doch deutlich, dass der Rüstungsbeflissene das Gegen